

Thomas
Marschler

Guter Boden für Gottes Wort

Zum Evangelium: Mt 13,1-9

15. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Das Geheimnis der Gleichnisse Jesu liegt darin begründet, dass sie mit wenigen Worten große Horizonte eröffnen und zugleich den Zuhörer in einen Prozess der Veränderung einbeziehen. Ein einziges, kleines Bild verwandelt die Sicht der Wirklichkeit, und der Hörer versteht intuitiv: Hier geht es auch um mich. So ist es beim Gleichnis von der Aussaat, das uns heute verkündet worden ist. Das Tun Gottes und die Haltung, die der Mensch diesem Tun entgegenbringen soll, werden in das Bild des Samens gefasst, der auf guten Boden fällt. Ein schlichtes Gleichnis, das für jeden sofort verständlich zu sein scheint. Aber erst, wenn wir es in uns wirken lassen, wenn wir es aufnehmen wie einen Ton, der im Resonanzkörper unseres Herzens nachklingen darf, entfaltet dieses Bild seine bewegendende und umgestaltende Kraft.

(1) Vom guten, fruchtbringenden Boden ist schon in den allerersten Zeilen der Heiligen Schrift die Rede. Gott erschafft die Welt, das Licht, den Himmel, das Land. Das kahle, unbewachsene Land bringt Gott zum Blühen durch sein schöpferisches Wort. Er spricht, und es geschieht: Das Land bringt junges Grün hervor, alle Arten von Pflanzen, von Bäumen, von Früchten. Alles ist gut, das Land und seine Frucht. Die Erde des Schöpfungsmorgens, die nach Gottes Willen beginnt, Leben hervorzubringen (Gen 1,11 ff.), ist das Urbild jedes guten Bodens. Sie steht für die unverdorrene Kreatur, die bereit ist, dem Wort ihres Schöpfers Folge zu leisten, und die dadurch selbst lebendig, reich und blühend wird. Damit halten wir bereits einen wichtigen Schlüssel in der Hand, der uns die Tür zum Verständnis von Jesu Gleichnis öffnet. Wenn er von seinem Wort als dem göttlichen Samen spricht, der auf guten Boden fallen will, dann begreift der Zuhörer: Hier geht es um neue Schöpfung. Gott selbst kommt, um einen neuen Anfang zu setzen. Wie das erste Leben durch den Gehorsam der Erde entstehen konnte, die sich der Kraft des göttlichen Schöpfungswortes geöffnet hat, so soll das neue Leben der Erlösung und der Gnade durch den Gehorsam des Menschen emporkeimen, der sich dem schöpferischen Wort Jesu Christi nicht verschließt.

(2) Doch das Bild vom guten Boden findet sich im Alten Testament nicht bloß in der Schöpfungserzählung. Auch in der weiteren Geschichte Gottes mit seinem auserwählten Volk spielt es eine wichtige Rolle. Das Land steht im Zentrum des Bundes, den Jahwe mit Israel schließt. Im vierten Buch der Bibel, dem Buch *Numeri*, wird erzählt, wie Mose seine Kundschafter aussendet, um das Land Kanaan zu erforschen, zu dem Gott das Volk geführt hat (vgl. Num 13). Als die Männer zurückkehren, können sie berichten: Das Land das wir durchschritten haben, ist ein »Land, in dem Milch und Honig fließen« (Num 13,27). Immer wieder finden wir im Alten Testament Aussagen über das prächtige Land der Verheißung. Für eine Gesellschaft, die in großen Teilen vom Ackerbau lebt, ist fruchtbare Erde das Symbol für Reichtum, Erfüllung und irdisches Glück schlechthin. So sieht das gelobte Land aus, in dem man für immer bleiben kann. Auch um diesen biblischen Hintergrund sollten wir wissen, wenn wir uns dem neutestamentlichen Gleichnis nähern. Denn hier ist der »gute Boden« ebenfalls das »verheißene Land«, freilich in einem neuen Sinn. Mit dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi geht nach dem Zeugnis des Neuen Testaments die Bindung des Gottesvolkes an eine bestimmte Nation und ein abgegrenztes Territorium zu Ende. Das heilige Zentrum Israels, der Tempel in Jerusalem, verliert seine Bedeutung. Durch seinen Tod am Kreuz ist Christus selbst zum einzigen ›Ort‹ der Versöhnung mit Gott geworden. Nicht in irgendeiner Region, die man topographisch umschreiben könnte, realisiert sich von nun an die Landverheißung. Das Versprechen des Bundes wird erfüllt in den erwählten Menschen, die durch den Glauben an Christus zu Gott gehören. Der Lobpreis des Heiligen Landes Israel wird abgelöst vom Lobpreis derer, »die das Wort Gottes hören und es befolgen« (Lk 11,28). In ihrem Leben gedeiht die Zusage des Herrn, entfaltet sich Gottes Wort zu Blüte und Frucht.

(3) Schließlich sollten wir noch ein Drittes vor Augen haben, um das Gleichnisbild vom guten Boden recht zu verstehen. Dieses Bild ist ein ganz und gar ›weibliches‹ Bild. In der uralten Symbolik der Geschlechter ist das Weibliche das geöffnete, aufnehmende, empfangende Prinzip. Aus diesem Grund wählt die Heilige Schrift gerne weibliche Bilder, wenn sie vom Verhältnis des Menschen zu Gott spricht. Israel ist die Tochter Zion; die Braut, die sich schön gemacht hat, um ihren Mann zu empfangen; die Jungfrau, die mit brennender Lampe den Bräutigam erwartet. Das weibliche Ursymbol schlechthin aber ist der fruchtbare Boden, der offen dafür ist,

den Samen aufzunehmen, damit dieser Wurzeln schlagen, wachsen und aufblühen kann. Können wir uns mit einem solchen Bild noch identifizieren? Der Mensch der Moderne definiert sich gewöhnlich von ›männlichen‹ Idealen her: Er will machen, gestalten, produzieren, erfinden, erbeuten. Das Kennzeichen dieses *Homo faber*, des ›schaffenden Menschen‹, ist die zupackende, angreifende, in Besitz nehmende Hand, nicht die geöffnete, ausgestreckte und leere, die darauf wartet, von einem anderen gefüllt zu werden. Erst langsam und unter großen Schmerzen begreift der moderne Mensch, dass das ›männliche‹ Verhalten gegenüber der Welt, das ungebremste Herrschaftsstreben, in Hochmut, Gewalt und Zerstörung zu münden droht. Immer deutlicher müssen wir erkennen, wie sehr schon heute die Mutter Erde unter den erbarmungslosen Tritten ihrer Ausbeuter und Eroberer stöhnt und bebt. Vielleicht entdecken wir in dieser Situation aufs Neue, wie notwendig und heilsam die ›weibliche‹ Haltung ist, die uns die Heilige Schrift nahelegt, wenn sie über den Glauben spricht. Ihr Grundsatz lautet: Das Höchste, was der Mensch Gott gegenüber einbringen kann, ist die Bereitschaft, sich beschenken zu lassen. Gott ist letzter Grund und Ursprung von allem. Es gibt nichts, das sich ihm nicht verdankt. Dies zu begreifen, ist der Anfang jeder Religion. Es ist ein folgenschwerer Irrtum, wenn der Mensch meint, in seiner Freiheit stehe er Gott wie ein gleichberechtigter Partner, wie ein endliches *Absolutum* gegenüber, dessen höchstes Gut die unantastbare Selbstbestimmung wäre. In Wahrheit gilt: Auch die eigene Freiheit begreift der Menschen nur, wenn er sie in ihrer Geöffnetheit auf Gott versteht. Ihre Vollendung liegt nicht im selbstbestimmten Tun, sondern im dankbaren Empfangen der freien Zuwendung Gottes, im Beschenktwerden durch seine Gnade. Diese Einsicht schenkt Entlastung und Gelassenheit. Die Offenheit und Empfänglichkeit des Glaubens ist dennoch alles andere als tote Passivität. Tot ist ein Boden nur, wenn er hart und trocken wird, wenn er in sich selbst verschlossen ist und nichts mehr aufnehmen kann. Wenn aber seine Poren geöffnet bleiben, um den Samen aufnehmen, der ihm zugetragen wird, kann er zum Schoß neuen Lebens werden. Das ist seine Erfüllung, die er sich selbst niemals schaffen könnte.

Versuchen wir, das Bild des heutigen Evangeliums mitzunehmen in unseren Alltag. Wenn es uns wirklich innerlich verwandeln soll, muss es übergehen in unser Gebet:

Herr, lass mich gute Erde sein, in der deine neue Schöpfung heranwachsen kann. Lass deine Verheißungen Wirklichkeit werden im Land meines Lebens, denn gelobtes Land soll es sein. Wie ein fruchtbarer Acker will ich empfänglich werden für den Samen deines Wortes. So wie es Maria war, die große Empfangende, die Gottesgebärerin, die Mutter aller Glaubenden. Mit ihr will ich sprechen: Mir geschehe nach deinem Wort.

16. SONNTAG IM JAHRESKREIS

*Dominik
Zitzler*

»Der Geist selber tritt jedoch für uns ein« (Röm 8,26)

Zur 2. Lesung: Röm 8,26-27

»Was ist eigentlich gerade mit dir los?« – »Ach, keine Ahnung, ich weiß auch nicht.« Wahrscheinlich haben sie diese oder ähnliche Worte selber schon einmal von anderen gehört oder selber gesagt. Manchmal weiß ich einfach nicht so recht, was mit mir los ist. Ich kann nicht beschreiben, nicht aussprechen oder in Worte fassen, wie es in mir aussieht, was mir auf dem Herzen liegt und mich gerade umtreibt. So wie es mir manchmal schwerfällt, vertrauten oder befreundeten Menschen mitzuteilen, »was gerade mit mir los ist«, scheint es auch manchmal beim Sprechen mit Gott, beim Beten zu sein. Ich finde nicht die passenden Worte, mein Draht zu Gott ist gerade nicht so besonders, es fällt mir schwer im Gebet auszudrücken, was ich eigentlich will oder was mich bewegt.

Paulus hat in seinem Brief an die Gemeinde in Rom ganz treffende Worte für diese Erfahrung gefunden. »Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen.« (Röm 8,26) Der große Theologe Karl Rahner (1904 – 1984) beschreibt in seinem Buch *Von der Not und dem Segen des Gebetes* (1949) wie schwierig es ist, »in rechter Weise« zu beten. Oft wissen wir gar nicht, was Gebet ist. Wir meinen zwar selbstverständlich zu wissen, was Gebet sei,